

Die Frage *Bist du da?* eröffnet mannigfache Möglichkeiten einer Antwort – auf semantischer Ebene wie auch auf die gleichnamige Ausstellung Stella Gepperts im Künstlerhaus Bremen bezogen. Der Umgang mit dieser Frage ist ebenso universell wie die vorstellbaren Reaktionen und die Ausstellung selbst, denn sie umfasst nicht nur ein geäußertes Interesse an der physischen, sondern auch an der psychischen Präsenz, welche nicht zwangsläufig im Einklang stehen. Diese Diskrepanz kann man als Besucher von *Bist du da?* in sämtlichen Facetten erkunden, selten werden nämlich sie sowie die Frage nach dem eigenen Befinden so unmittelbar und in ihrer existentiellen Bedeutung erfahrbar wie hier. Denn mit dem Eintreten in den Ausstellungsraum gehen eine Verschiebung der üblichen Sehgewohnheiten und der Verlust einer fundamentalen Erfahrung, nämlich über die eigene Verortung im Raum, einher.

Über diverse Spiegelplatten und eine zusätzliche aus Latten und Spiegel zusammengefügte Deckenkonstruktion verkehren sich Boden und Decke und zeigen zwei gegenüberliegende Fensterfronten scheinbar den gleichen Ausblick. Der Besucher taucht in zahlreichen Spiegelungen an stets neuen Orten und mit wechselndem Aussehen auf. So fehlt ihm bisweilen der Bauch oder gar der Kopf, der jedoch an anderer Stelle wieder auftauchen kann oder überraschend mit einem fremden Körper verschmilzt – und ihm solchermaßen eine neuartige Form des Zusammentreffens beschert.

Denn die Spiegelflächen treten nicht in gewohnter Weise auf, sondern sind durchbohrt, sie tragen verschieden große Löcher, entfernen sich also von der originären Funktion eines Spiegels als Medium zur detailgetreuen Abbildung. Doch diese Art der Reflexion wird noch um eine weitere Ebene veredelt: Die Löcher in den Spiegeln ermöglichen Durchblicke, sie beschneiden nicht nur, sondern enthüllen auch. Sie öffnen eigene Fenster, legen bereits existierende, ehemals verborgene Strukturen frei und bringen unsere Vorstellung eines festen Raumgefüges und der sicheren Verortung der eigenen Person ins Wanken. Gesteigert wird dieser Zustand noch durch Bohrungen in den Wänden. Teils enden diese Löcher in blinden, schwarzen Flecken, teils ermöglichen sie neue Durchblicke und legen ehemals verborgene Fenster frei, beleuchten die Wandkonstruktion oder lassen neue Blickachsen entstehen.

Mit dem rhythmischen Wechsel von Verdecken und Enthüllen erwacht in uns ein neuartiges Raumempfinden, bedingt durch den augenscheinlichen Verlust der Schwerkraft und das immer schwerer fallende Differenzieren zwischen Reflexion und Realität. Gleichzeitig geht damit eine geschärfte Wahrnehmung des Körpers einher. So mag es als schmerzhaft Beschneidung empfunden werden, lediglich den eigenen Rumpf gespiegelt zu sehen. Der Körper könnte jedoch auch viel schemenhafter wahrgenommen werden als die neue Sphäre, die sich durch den Blick in den Spiegel, durch sein Loch, durch die Wand, durch das Fenster auftut.

Mittels auf dem Boden angeordneter, verschieden großer Spiegelkreise durch den Raum navigierend, finden wir Halt in der optischen Bindung von Kreisen und Deckenplatten, werden beschleunigt durch die längs ausgerichtete Holzlattenkonstruktionen.

Jedoch der Fluss wird immer wieder durch senkrecht aufgestellte Latten, die wie ihre Biegung impliziert, wohl als Stützelemente für die tatsächliche Betondecke des Raumes unerlässlich sind, unterbrochen.

Die scheinbar solide Querwand scheint uns endlich Einhalt zu gebieten, doch die Wucht, mit der die Holzlatten diese Architektur durchbrechen, treibt auch uns voran in einen neuen Raumabschnitt – der für einen Moment Ruhe verspricht, der das rasante Spiel aus Bewegungen, Richtungswechseln, hinein in die Verwirrung stoppt. Doch augenblicklich tun sich neue Blickachsen auf – diesmal aufgrund der nun viel intensiver wahrnehmbaren Bohrungen in den Wänden. So erschließen wir peu à peu neue Ansichten, Perspektiven und Dynamiken – der Raum in Gänze entzieht sich jedoch einer abschließenden Bestandsaufnahme.